

Kodierungstechniken im Wandel

Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese
im Gegenwartsdeutschen

Herausgegeben von

Dagmar Bittner und Livio Gaeta

De Gruyter

ISBN 978-3-11-022844-1
e-ISBN 978-3-11-022845-8
ISSN 1612-8702

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

+/-Wandel.

Am Beispiel der Relativpartikeln *so* und *wo*.

Abstract

Theories of language change usually focus on the question of change. Not less interesting is, however, the question of what does not change, which comprehends two aspects: (i) the general problem of stability, i.e. the general question of what conditions obtain when no change takes place, and (ii) the concrete historical problem of why a certain change X at a certain time and in a certain variety did not take place. The chapter will approach these questions by making reference to the relative particles *so* and *wo*, which underwent opposite developments: five conditions – two of a general and three of a rather specific historical nature – can be made responsible for their development, which shows that language change can only be understood by taking into consideration sociopragmatic and variation-related factors.

1. +/-Wandel

Sprachwandeltheorien befassen sich mit Prozessen der sprachlichen Veränderung in der Zeit. Coseriu (1974: 56f.) unterscheidet drei Probleme des Sprachwandels:

1. das rationale Problem des Sprachwandels: Warum verändern sich die Sprachen, warum sind sie nicht unveränderlich?
2. das generelle Problem der Veränderungen: Unter welchen Bedingungen treten gewöhnlich Veränderungen auf?
3. das historische Problem eines bestimmten Wandels: Warum trat der Wandel X zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten historischen Sprache (Varietät) ein?⁹¹

Coseriu verwendet eine sehr plastische Analogie, um die drei Probleme dem Leser näher zu bringen:

1. das rationale Problem: Warum sterben die Menschen, warum sind sie nicht unsterblich?
2. das generelle Problem: Woran sterben die Menschen, welche Krankheiten führen generell zum Tod?

⁹¹ Das rationale und das generelle Problem gehören zur Sprachtheorie und zur Theorie des Sprachwandels, das historische Problem ist die Domäne der Sprachgeschichtsschreibung (s. Jäger 1998: 818f.).

3. das historische Problem: Woran ist X gestorben?

Coseriu, so wie auch andere Sprachwandeltheoretiker, konzentriert sich auf die Problematik des Wandels. Sein Interesse gilt einem Instrumentarium für die Beschreibung und Erklärung von sprachlichen Veränderungen (= +Wandel). Nicht weniger interessant scheint mir allerdings auch der ‚spiegelverkehrte‘ Blick auf das generelle und das historische Problem (= –Wandel):⁹²

2a. das generelle Problem der Stabilität/der Nichtveränderungen: Unter welchen Bedingungen treten gewöhnlich keine Veränderungen auf?

3a. das historische Problem eines bestimmten Nichtwandels/Sogeblichen-Seins: Warum trat der Wandel X zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Varietät nicht ein?

Die ‚spiegelverkehrte‘ Übertragung von Coserius' Analogie ergibt Folgendes:

2a. das generelle Problem: Woran sterben die Menschen nicht, welche Krankheiten führen generell nicht zum Tod?

3a. das historische Problem: Woran ist X nicht gestorben?

Noch interessanter wird die Problematik, wenn die zu erklärenden Phänomene sowohl die +Wandel- als auch die –Wandel-Perspektive notwendig machen, wenn also eine ‚kontrastive‘ Erklärung vielversprechender ist als isolierte +Wandel- oder –Wandel-Erklärungen. Es ist diese ‚kontrastive‘ Perspektive, der der vorliegende Beitrag gewidmet ist:

Wieso ist X am Leben geblieben und ist Y gestorben, obwohl beide dieselbe Krankheit hatten?

Diese Fragestellung ist zugleich ein Plädoyer dafür,

- dass sich Sprachwandeltheorien stärker auch dem generellen Problem der Nichtveränderungen zuwenden könnten, und
- dass sich auch die Sprachgeschichtsschreibung intensiver mit dem historischen Problem eines bestimmten Nichtwandels beschäftigen könnte,

da sich die generellen und historischen Bedingungen der Stabilität nicht einfach aus den generellen und historischen Bedingungen der Veränderungen ermitteln lassen.⁹³ Hieraus folgen drei Thesen:

1. Die Erforschung der generellen Bedingungen der Stabilität trägt zum besseren Verständnis der generellen Bedingungen der Veränderungen bei.

⁹² Das rationale Problem wurde schon immer aus beiden Perspektiven formuliert.

⁹³ Der Begriff ‚–Wandel‘ wird in Abschnitt 5 noch zu präzisieren sein.

2. Die Erforschung von historisch stabilen Erscheinungen trägt zum besseren Verständnis konkreten historischen Wandels bei.
3. Historischer Wandel und Nichtwandel sind auf der Folie genereller Bedingungen von Veränderungen und Nichtveränderungen zu erklären.

2. Fragestellung: ein historischer +/-Wandel

Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Beitrags sind die Relativpartikeln *so* und *wo*.⁹⁴ Folgende Belege sollen die relevanten grammatischen Distributionstypen illustrieren:⁹⁵

- (1) *Augustin Gintzerr von Oberehnbeim auß dem Elsoß, 3 Meill von Straßburck geflogen, der 10 Reichstetten eine, **so** under die Land[v]ugty Hagenawe geböhren.* (Güntzer I: 4r)
- (2) *In deme kame das Rindtßich auß den Heißern, **so** der Hirdt mit auff die Weide wolt fahren.* (Güntzer I: 10r)
- (3) *[...] und dabei kam nun dieses Erlebnis, **wo** an und für sich selten ist.* (Pfeffer-Korpus, zit. nach Pittner 2004: 366)
- (4) *Itzt avanzjerten wir bis unter die Kanonen, **wo** wir mit dem ersten Treffen abwechseln mußten.* (Bräker III: LV)
- (5) *der meister nimmt das schlechteste messer, **wo** er hat* (Hebel, zit. nach DWB)

94 Zu den Relativa im Gegenwartsdeutschen s. Pittner (2007), in *deutschen Dialekten Fleischer* (im Druck).

95 Belege, die mit römischen Ziffern von I bis VII indiziert sind, entstammen einem im Aufbau befindlichen Nähekorpus des Nhd. Dabei wurde der Zeitraum 1650–2000 in sieben Abschnitte à 50 Jahre (I = 1650–1700; II = 1700–1750 ... VII = 1950–2000) eingeteilt. Der jeweilige Entstehungsabschnitt ist den Zitierformen der Korpusbelege zu entnehmen. „Güntzer I“ ist beispielsweise ein Nähetext aus der Zeit zwischen 1650 und 1700. Die Erstellung eines Nähekorpus ist Teil des Langfristprojekts „Sprachstufengrammatik des Neuhochdeutschen“. Konzeptionelles Leitprinzip der geplanten Grammatik ist die besondere Fokussierung auf die grammatischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Nähe- und Distanzsprachlichkeit. Der variationslinguistischen Begründung dieses konzeptionellen Leitprinzips dient das Nähe-Distanz-Modell, das eine Theorie des Nähe- und Distanzsprechens und deren an historischen Texten erprobte Operationalisierung umfasst (s. Ägel & Hennig 2006).

Die Relativpartikel *so* (s. Behaghel 1928: 730, Dal 1962: 206, Erben 1985: 1342, Ebert/Frnhd. Grammatik 1993: 447, Brooks 2006: 131ff.), die sich aus dem komparativen Subjunktore entwickelt, kommt historisch in der Funktion des Subjekts (= SU) und des direkten Objekts (= DO) vor.⁹⁶ Die Kombination der Relativpartikel mit einer Präposition „scheint unüblich zu sein“ (Lefevre 1996: 71). Die ersten sicheren Belege stammen aus dem 12. Jh. Ihre Blütezeit ist die zweite Hälfte des 15. bis Ende des 17. Jhs mit einem Höhepunkt im Hochbarock.⁹⁷ Im 18. Jh. geht ihre Verwendung – stärker im Ostmitteldeutschen als im Oberdeutschen – zurück (Semenjuk 1972: 145, Ebert 1986: 163, Brooks 2006: 132f.), im 19. Jh. wird sie nur noch bewusst archaisierend verwendet. Die Relativpartikel *so* ist überregional und tendenziell der kanzlei- und amtssprachlichen Diskurstadition zuzurechnen (Brooks 2006: 135). Hennig (2007: 261) belegt es bei Harsdörffer, Gottsched und auch bei Kant.

Die Relativpartikel *wo* kommt außer in den SU- und DO-Funktionen auch in der Funktion des indirekten Objekts (= IO) vor (Behaghel 1928: 736f.; Pittner 2004: 365ff.; Fleischer 2005: 8f.).⁹⁸ Außerdem ließ und lässt sie sich mit einer Präposition kombinieren (Lefevre 1996: 73).⁹⁹

Der erste Beleg der Relativpartikel *wo* im DWB stammt aus dem Jahre 1530. Die Verwendung des Relativums ist dialektal stark eingeschränkt, nach Behaghel (1928: 736) auf die „Mundarten der südwestlichen Gebiete“.¹⁰⁰ Die Relativpartikel *wo* gibt es – außer im Alemannischen – auch im Bairischen, wo sie allerdings nach Pittner (1996) als Reduktionsvariante des Relativpronomens *d-* (*der/die/das*) mit *wo* zu gelten hat (Typ: *das Messer, das wo er hat*). Beides – einfaches *wo* und der Kombinationstyp *d-* + *wo* – ist im Ost- und im Moselfränkischen belegt (Fleischer 2005: 4 und 8).

Wir fassen die wichtigsten Merkmale von *so* und *wo* in Tabelle 1 zusammen:

96 Alle Verwendungen des Sprachzeichens *so* im Gegenwartsdeutschen und im Nhd. fasst Hennig (2007: 251ff.) zusammen.

97 In Güntzer I (1657) gibt es noch sechs Belege für SU und sieben für DO.

98 S. Beleg (22) im Abschnitt 4.3.

99 S. Beleg (23) im Abschnitt 4.3.

100 Im Nähekorpus ist *wo* einmal in einem alemannischen Text, Bräker I (1789), belegt (s. (4) oben).

	Relativpartikel <i>so</i>	Relativpartikel <i>wo</i>
syntaktische Funktion im Relativsatz	SU, DO	SU, DO, IO
Kombination mit einer Präposition	–	+
Raum	überregional	Westoberdeutsch, auch Ost- und Mosel- fränkisch
Zeit	12.–18. Jh.	16. Jh. bis heute
Blütezeit	15.–17. Jh.	keine Angabe
Varietät/Diskurstradition	Kanzlei- und Amtssprache	Dialekt

Tabelle 1: Die Relativpartikeln *so* und *wo* im Vergleich

Die in Tabelle 1 angegebenen syntaktischen Funktionen beziehen sich auf die relativischen Verwendungen der Zeichen *so* und *wo*. Die Zeichen fungieren, in Anlehnung an die Begrifflichkeit von Lehmann (1993) formuliert, als ‚Kongruenten‘, die im übergeordneten Satz jeweils einen ‚Kontrollleur‘ haben.¹⁰¹ Ich spreche hier von *gebundenen syntaktischen Funktionen*.

Es stellt sich nun die Frage, ob sich die Zeichen aus ihrer syntaktischen Gebundenheit ‚befreien‘ lassen, ob sie also die syntaktischen Funktionen, die sie gebunden wahrnehmen, auch *frei* – ohne ‚Kontrollleur‘ – ausüben können. Da *so* und *wo* im ‚Konzert‘ der Relativa mitspielen bzw. mitgespielt haben, sollen auch *d-* und *welch-* in den Vergleich einbezogen werden. Die jeweiligen a-Varianten illustrieren gebundene syntaktische Funktionen, die b-Varianten freie syntaktische Funktionen:¹⁰²

- (6) a. *das Messer, **das** er hat*
 b. **das** [*Messer*] *hat er*
- (7) a. *das Messer, **welches** er hat*
 b. **welches** [*Messer*] *hat er* (?)
- (8) a. *das Messer, **so** er hat*
 b. ***so** [*Messer*] *hat er* (?)

101 Die Begriffe ‚Kontrollleur‘ und ‚Kongruent‘ werden weiter unten noch zu präzisieren sein.

102 Die IO-Funktion, die bei *so* nicht belegbar ist, wird ausgeklammert.

- (9) a. *das Messer, wo er hat*
 b. ***wo** [*Messer*] *hat er* (?)

Während die Zeichen *d-* und *welch-* auch in freien syntaktischen Funktionen vorkommen, sind die Verwendungen der Zeichen *so* und *wo* auf die gebundenen syntaktischen Funktionen eingeschränkt. Das Zeichen *wo* kann lediglich als Relativadverb ‚befreit‘ werden, aber auch hier nur mit der Einschränkung, dass sich die (lokale) Default-Interpretation einstellt:

- (10) a. *Am nächsten Hubejitatag, wo Aennchen auch gegenwärtig war, sah sie, daß ich allein trank.* (Bräker III: XXXII)
 b. **Wo** *war Aennchen auch gegenwärtig?*

Bei den Zeichen *d-* und *welch-* korrelieren die freien syntaktischen Funktionen mit *interner formaler Kongruenz* des Kongruenten bei den gebundenen Funktionen.¹⁰³ Der Kongruent wird intern auf Genus, Person und Numerus des Kontrolleurs festgelegt. Nicht übernommen wird allerdings die Kasusategorie des Kontrolleurs, weil Kasus extern – vom Relativsatzprädikat – regiert wird.

Bei den Zeichen *so* und *wo* wird intern lediglich der Bezug zum übergeordneten Ausdruck signalisiert, jedoch kein formales oder semantisches Merkmal festgelegt. Deshalb ziehe ich hier den Terminus ‚Bezugsausdruck‘ dem Terminus ‚Kontrollleur‘ vor. Die Relativpartikeln *so* und *wo* kongruieren nicht, sondern werden *funktional regiert*: Sie sind Rehta, die *extern* – vom Relativsatzprädikat – auf eine *potentielle* syntaktische Funktion des Bezugsausdrucks festgelegt werden. Die Rektion basiert nicht auf formalen Merkmalen des Rektums, sondern auf einer funktionalen Analogie zwischen Rektum und Bezugsausdruck: Da der ‚befreite‘ Bezugsausdruck in der freien syntaktischen Funktion A stehen würde, wenn er formal vom selben Prädikat regiert werden würde, wird dem formal unspezifischen Rektum (*wo* oder *so*) dieselbe gebundene syntaktische Funktion A zugeordnet wie dem formal spezifischen Rektum in derselben freien syntaktischen Funktion.¹⁰⁴

103 Die Unterscheidung zwischen interner, d.h. NP-interner, und externer Kongruenz stammt ebenfalls von Lehmann (1993: 725).

104 Nach Pittner (2007: 745) haben Relativpartikeln „eine rein subordinierende Funktion und übernehmen im Gegensatz zu anderen Relativa keine syntaktische Funktion in dem Relativsatz, den sie einleiten“. Diese Auffassung impliziert, dass *wo-* und *so-*Relativsätze subjekt- oder objektlos sind, obwohl die Prädikate dieser Relativsätze ein Subjekt oder ein Objekt fordern. Das Problem ist formalgrammatisch, wo syntaktische Funktionen, soweit sie überhaupt eine Rolle spielen, auf formalen Merkmalen basieren müssen, nicht zu lösen. Die Unterscheidung zwischen freien und gebundenen syntaktischen Funktionen und die

Der Vollständigkeit halber soll hier kurz auch das Relativadverb *wo* eingeordnet werden: Das Adverb wird *extern* auf eine adverbiale Funktion (lokal, temporal usw.) festgelegt, die sich *intern* auf entsprechende basale semantische Merkmale des Bezugsausdrucks (‘Ort’, ‘Zeit’ usw.) stützt. Man könnte hier von interner semantischer Kongruenz und externer (funktional-)semantischer Kontrolle sprechen.

Wir fassen die Überlegungen zu den freien und gebundenen Funktionen der Relativa in Tabelle 2 zusammen:

	gebundene synt. Funktion	freie synt. Funktion
d-	interne formale Kongruenz (Genus, Person, Numerus), externe formale Rektion (Kasus)	+
welch-	interne formale Kongruenz (Genus, Person, Numerus), externe formale Rektion (Kasus)	+
so	externe funktionale Rektion (SU, DO)	–
wo	externe funktionale Rektion (SU, DO)	–
(<i>wo</i> als Rel.adv.)	interne semantische Kongruenz, externe semantische Kontrolle	(+) (lokal)

Tabelle 2: Relativpronomina und –partikeln in gebundener SU- und DO-Funktion

Ausgehend von diesen Überlegungen lässt sich nun die Fragestellung des vorliegenden Beitrags präziser fassen: Warum ist der ‚historische Patient‘ *so* gestorben und *wo* am Leben geblieben, obwohl beide dieselben grammatischen ‚Krankheiten‘ – keine interne formale Kongruenz, keine externe formale Rektion, keine freien syntaktischen Funktionen – haben/hatten? Überhaupt: Woran sterben Relativpartikeln und woran sterben sie nicht?

Im Folgenden soll zuerst auf generelle (Abschnitt 3), anschließend auf historische Bedingungen des +/-Wandels (Abschnitt 4) eingegangen werden. Diese zusammen sollen eine Antwort auf die obige Frage ermöglichen (Abschnitt 5).

funktionale Analogie zwischen Rektum in der gebundenen und Bezugsausdruck in der freien Funktion bieten hier einen Ausweg.

3. Generelle Bedingungen von +/–Veränderungen

3.1 Die Parameter ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘

Ich habe an anderer Stelle dafür argumentiert, dass unter den „Prinzipien der Grammatik“ die kognitiv-kulturgeschichtlich motivierbaren Parameter ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ eine zentrale Stelle einnehmen (Ágel 2003 und 2007).¹⁰⁵ ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ stellen zwei grundverschiedene grammatische Organisationstypen dar, deren Relation je nach Varietät unterschiedlich und historisch einem steten Wandel unterworfen ist.¹⁰⁶

Statt langer Erklärungen soll Aggregativität an einer Reihe von Beispieltypen, deren integrative Pendanten die entsprechenden schriftsprachlichen Strukturen des Gegenwartsdeutschen sind, illustriert werden:¹⁰⁷

- (11) *Dan es ist verbodten, **kein** geladten Robr in dißem Walt zu tragen...*
(Güntzer I: 41r)
- (12) *Beynó ben hatte ich auch 12 fl., so ich zusammengelegt hab, **waß**_{nom} **mih**r zu Zeitten von meinen Frindten ist vererd worden undt [**waß**_{akk}] [**ich**] mitt Zinstecken verdienet habe.* (Güntzer I: 40v)
- (13) *Felet **mih**r noch ein halben Batzen, [**ich**] gabe dem Schuster darfibr mein zerrissen Paternoster.* (Güntzer I: 63r)
- (14) *Das Hanaw **war** belägert von kaiserischem Volk und **war** besetzt mit Schweden.* (Bauernleben I: 35)

105 Die Einführung der beiden Parameter ist in enger Anlehnung an verschiedene Arbeiten von Wilhelm Köller zur Perspektivität im Allgemeinen und in der Grammatik im Besonderen (zuletzt Köller 2004) erfolgt. Köller (1993: 21) stellt in Anlehnung an den Kunsthistoriker Erwin Panofsky den aspektivischen „Aggregatraum“, in dem die Elemente des Raumes eher „eigenständige Monaden“ (Köller 1993: 21) darstellen, dem zentralperspektivischen „Systemraum“ (Köller 1993: 24), in dem sie von einem Punkt aus organisiert sind, gegenüber. Mit dem Begriffspaar ‚Aggregatraum/Systemraum‘ fasst Köller Unterschiede, die in der linguistischen Theoriebildung vereinzelt auch mit dem Begriffspaar ‚Aggregativität/Integrativität‘ erfasst wurden (Koch & Oesterreicher 1990: 11 und 96, Raible 1992). Grammatiktheoretisch verwandt mit diesem ist auch das Begriffspaar ‚Kontextgrammatik/Symbolgrammatik‘, das Peter Eisenberg (1995) in Anlehnung an Eckart Scheerers bahnbrechende kognitionspsychologische Überlegungen (Scheerer 1993) eingeführt hat.

106 Subsumiert werden ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ unter dem Oberbegriff der Junktion. Präzisiert wird der Junktionsbegriff in Ágel & Diegelmann (2009), indem drei Extensionen der Junktion unterschieden werden. Im vorliegenden Beitrag – und in den oben genannten Arbeiten von mir – geht es um dieselbe Extension.

107 Dabei sollte betont werden, dass Aggregation/Integration kein dichotomisches, sondern ein skalares Konzept ist.

- (15) *Düsseldorf und Gegend bis Eichelkamp am Rhein war in früheren Jahren Churpfälzisch und [war] von den Franzosen occupiert.* (Haniel IV: 48)
- (16) *Da mach doch Gott geben da die Zeit nun endlich mahl komme des Wiedersehns* (Briefwechsel V: 117)
- (17) *... Zog mit mir biß an das Landts zu Meren zu dem Ende, mich als ein junger Gesell um daz Gelt zu bringen.* (Güntzer I: 45r)
- (18) *welche du an mir armer Sindter bewißen hast* (Güntzer I: 66r)
- (19) *[...] meine Mutter mit ihren Kindern stehen an der Hausthüre...* (Haniel IV: 19)
- (20) *Keins von allen seinen zehn Kinder wollten ihm recht ans Rad stehn* (Bräker III: LIX)

Beim Typus (11) handelt es sich um syntaktische Subordination. Dieser entspricht jedoch keine semantische Subordination, da die Proposition der Infinitivkonstruktion assertiert ist: Die Setzung des Negationsartikels ist von der Realisierung der Direktivhandlung durch das negative Matrixverb *verbieten* unabhängig. Im Gegensatz dazu wäre die Proposition der entsprechenden Infinitivkonstruktion im Gegenwartsdeutschen präsupponiert und die Setzung des Negationsartikels nicht möglich.

Typus (12) ist doppelt aggregativ. Einerseits wird akkusativisches *waß* im letzten Elementarsatz elliptisch ausgelassen, obwohl *waß* im Bezugskonkret im Nominativ steht. Andererseits wird im letzten Elementarsatz kein Subjektsnominativ (*ich*) realisiert, obwohl die Bezugsnominalgruppe im Dativ steht (*mih*).

Typus (13) stellt gewissermaßen eine Verschärfung von (12) dar, da hier die „kategoriale aggregative Koordinationsellipse“ (Hennig im Druck) trotz des verbtypologischen Unterschiedes – ergativsprachliche Valenzrealisierungsstruktur bei *fehlen*, akkusativsprachliche bei *geben* – zustande kommt.

Die Typen (14) und (15) sind deshalb besonders aufschlussreich, weil sie unauffällig sind. Aggregativ ist (14), weil die (heute erwartbare) Nichtrealisierung der Kopula, die zur ‚Straffung‘ der Koordination beitragen könnte, ausbleibt. Aggregativ ist (15) dagegen aus dem umgekehrten Grund: Trotz semantischer Diskordanz zwischen den beiden Subjektsprä-

dikativa liegt Koordinationsellipse vor.¹⁰⁸ Während die *und*-Koordination in (14) durch – aus heutiger Sicht – *pleonastische* Kategorienrealisierung ‚geschwächt‘ wird, wird sie in (15) durch *fehlende* kategoriale ‚Straffung‘ aggregiert. Beides geht auf Kosten der syntaktischen Kohäsion.

Die restlichen Typen sind allgemein bekannt und relativ unproblematisch:

(16) steht für den aggregativen – da diskontinuierlichen – Anschluss des Genitivattributs, (17) und (18) illustrieren die lose Apposition ohne Kasuskongruenz, (19) und (20) die *Constructio ad sensum*.¹⁰⁹

Den Beispieltypen (11) bis (20) (und anderen mehr), die alle Instanzen des Aggregationsparameters sind, ist gemeinsam, dass die Regeln der syntaktischen Konstruktionsbildung weniger formal sind als im heutigen Standard. Formale Regulierungen von syntagmatischen Relationen (Rektion, Kongruenz, Positionsbezug) können von semantischen oder pragmatischen überschrieben werden. Das heißt:

1. Bei elliptischen Konstruktionen, wo also Formen fehlen, würde eine rein formale Rekonstruktion von syntagmatischen Relationen zu inhaltlicher Diskordanz führen, sodass ‚Großzügigkeit‘ bei der Interpretation der *rekonstruierten* grammatischen Formen erforderlich ist, um die grammatischen Inhalte zu erfassen.
2. Bei expliziten Konstruktionen, wo also die Formen da sind, existiert bereits formale Diskordanz, sodass ‚Großzügigkeit‘ bei der Interpretation der *vorhandenen* grammatischen Formen erforderlich ist, um die grammatischen Inhalte zu erfassen.

Aggregative Belege finden sich im 17. Jh. noch quer durch alle Textsorten. Ab dem 18. Jh. kommen sie zunehmend nur noch in Texten vor, die dialektal geprägt sind, von einfachen Leuten verfasst wurden und/oder nächsprachlich sind, d.h. Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit aufweisen.¹¹⁰ Was sich wandelt, sind weniger die Sprachfakten (= *Regulata*), sondern das *Regulans* ‚die Bedingungen, die die Verwendung des *Regulatum*s «regeln».‘ (Koch 2005: 232)

Beschränkt man den Blick auf eine Varietät, etwa auf die Schriftsprache, hat man den Eindruck eines Sprachsystemwandels, da in der Schriftsprache die aggregativen Typen zunehmend durch integrative ersetzt/verdrängt wurden. Weitet man jedoch den Blick auf die ‚Architektur‘

108 ‚X war Churpfälzisch‘: Einordnung in eine Klasse/Menge als Element; ‚X [war] occupiert‘: (je nach theoretischer Position) Zustandspassiv oder Charakterisierungslesart.

109 Schrodts (2005: 236) spricht in solchen Fällen vom ‚Nachbarprinzip: Das Verb kongruiert mit dem nächsten Substantiv aus dem Subjektsbereich.‘

110 Zur Begründung einer nächsprachlichen Herangehensweise an die nhd. Grammatik, s. Ágel & Hennig (2006).

(Coseriu 1988: 265) von Standard- und Substandardvarietäten, Dialekten, Sprachniveaus und Sprachstilen aus, bekommt man eher den Eindruck, dass noch fast alles da ist, was im 17. Jh. vorhanden war. Je nach Aggregations-/Integrationsgrad des Phänomens scheinen aber nun teilweise oder vollkommen andere Regulantien am Werk zu sein. Wir müssen also die Varietätenarchitektur näher betrachten.

3.2 Vertikalisierung des Varietätenspektrums

Der Schlüsselbegriff ist Vertikalisierung, die Umschichtung eines bis zum beginnenden 16. Jh. horizontal gelagerten Varietätenspektrums im Zuge der zunehmenden Orientierung an der sich herausbildenden Leitvarietät.¹¹¹

Vertikalisierung als solche gehört nicht zu den historischen, sondern zu den generellen Bedingungen des Sprachwandels, weil sie in einem kognitiv-kulturgeschichtlichen Kontext erfolgt, der jede Sprachgemeinschaft auf dem Wege zur Standardsprache begleitet (Ägel 2007). Diese generellen kognitiv-kulturgeschichtlichen Bedingungen des Sprachwandels stellen erworbene Eigenschaften des kognitiven Systems dar, die an großformatige kulturhistorische Entwicklungen gebunden sind (Scheerer 1993).

Als relevante Vertikalisierungsdimensionen kommen nach Reichmann (2003: 38ff.) die folgenden sechs in Betracht:

- a) sprachsoziologische Umschichtung;
- b) mediale Umschichtung;
- c) strukturelle Umschichtung (Vertikalisierung als Strukturwandel);
- d) sprachgebrauchsgeschichtliche Umschichtung;
- e) sprachbewusstseinsgeschichtliche Umschichtung;
- f) sprachkontaktgeschichtliche Umschichtung.¹¹²

Ad (a). Die horizontal-polyzentrische Varietätenorganisation weicht einer vertikal-unizentrischen, die sich an der Prestigevarietät (Leitvarietät) orientiert. Während Sprachwandel bis ins 15. Jh. vornehmlich im geographischen Raum stattfand, findet ab dem 16. Jh. kein großflächiger Sprachwandel mehr statt, da durch die sprachsoziologische Umorientierung die horizontalen Varietätenkontakte geschwächt werden.

Ad (b). Hier geht es um die Nähe-Distanz-Dimension. Vertikalisierung ist nicht nur eine soziologische Umschichtung, „sondern auch (mög-

111 Eingeführt und ausführlich begründet wurde der Begriff ‚Vertikalisierung‘ in Reichmann (1988) und (1990). Besch (2007) zieht die Anwendbarkeit des Reichmann’schen Begriffs auf ein plurizentrisches Land wie Deutschland in Zweifel.

112 Da die sprachkontaktgeschichtliche Umschichtung für unsere Fragestellung irrelevant ist, wird sie nicht weiter behandelt.

licherweise sogar: eher noch) eine Entwicklung aus der nicht nur medialen, sondern auch konzeptionellen Mündlichkeit heraus in die konzeptionelle Schriftlichkeit als sprachkulturelles Orientierungszentrum hinein.“ (Reichmann 2003: 42)

Ad (c). Vertikalisierung als Strukturwandel wird von Reichmann als Folge der medialen Umschichtung beschrieben. Reichmanns lange Liste aus der Syntaxgeschichte der nhd. Schriftsprache (Reichmann 2003: 47) enthält zum Großteil Phänomene, die einer integrativen Umparametrisierung der Leitvarietät zuzuordnen sind.

Ad (d). Hier geht es um die Veränderungen der Wahlmöglichkeiten von Sprechern/Schreibern. Die Wahl der jeweiligen Varietät wird zunehmend (auch) ausdrucksfunktional motiviert.

Ad (e). Die Zeit der Vertikalisierung (16.–18. Jh.) fällt mit der der nationalkulturellen und patriotischen Instrumentalisierung von Sprache, einem neuen sprachreflexiven Denken, zusammen (wichtige Stichworte sind Spracharbeit, Philologisierung und Sprachpflege). Der Leitvarietät werden dabei besondere Gütequalitäten zugeschrieben, die anderen Varietäten nicht zukommen. Diese sprachbewusstseinsgeschichtliche (sprachreflexive) Umschichtung wird bereits in der Barockzeit – insbesondere durch die Begriffe ‚Deutlichkeit‘, ‚Eigentlichkeit‘ und ‚Eindeutigkeit‘ der rationalistischen Sprachtheorie – sichtbar (z. B. Gardt 1994, Reichmann 1995). Nach der rationalistischen Auffassung von einem möglichst ungebrochenen Entsprechungsverhältnis zwischen Sachen/Sachverhalten, Gedanken und Sprachzeichen setzt das deutliche und eindeutige Sprechen und Schreiben aufgeklärter, gebildeter Bürger u.a. deutliche syntaktische Regeln voraus, die u.U. eine natürliche, sich aus der Ordnung der Sachen in der Natur ergebende, Begründung („ordre direct“) haben können (Reichmann 1995: 188). Bezeichnend für die Dominanz der rationalistischen Sprachtheorie ist die wenig überzeugende Verteidigung der aggregierenden Relativpartikel *so* durch Adelung, der nebenbei zugeben muss, dass *welch-* dem integrativen Ideal des Rationalismus eher entspricht:

Dieses relative *so* hat in den neuern Zeiten viele sehr harte Feinde bekommen, welche es schlechterdings aus der Deutschen Sprache verbannet wissen wollen. Ich sehe indessen keinen Grund dazu, indem es von allen auch den besten Schriftstellern unzählige Mahl gebraucht wird; wenn gleich richtig ist, daß *welcher* die Beziehung vollständiger und oft auch würdiger bezeichnet. Wenigstens kann man es alsdann nicht entbehren, wenn in einem und eben demselben Satze das *welcher* mehrmals stehen sollte, da denn dessen öftere Wiederholung einen Übelklang machen würde. *Der Brief ist verlobren, welchen ich dem Manne mitgab, der gestern mit der Post, so nach Berlin ging, abreisete.* Dergleichen Fälle beständig vorkommen. (Adelung 1801: 117)

Die Vertikalisierung des Varietätenspektrums hat handfeste Konsequenzen für die varietätenbezogene Funktionalisierung von Aggregation/Integration:

1. Das ursprüngliche Nebeneinander von aggregativen und integrativen Phänomenen verwandelt sich zunehmend in ein Übereinander: Maximal integrativ ist die Leitvarietät, maximal aggregativ sind die Dialekte. Entsprechend hoch ist das Prestige von integrativen und entsprechend niedrig das von aggregativen Strukturoptionen.
2. Infolgedessen beschränken sich aggregative Strukturen auf den Substandard oder fallen ‚unten durch‘, d.h. verschwinden.
3. Umgekehrt sind die neuen Strukturen, die in der Vertikalisierungszeit entstehen, integrativ und verbreiten sich von oben nach unten.
4. Infolge des Drucks zu Integration werden nächstsprachliche Konstruktionen strukturell literalisiert (Literoralisierung/literoralisiertes Nähesprechen, s. Ägel 2005).

4. Historische Bedingungen des +/-Wandels

Wir machen für den +/-Wandel von *so* und *wo* insgesamt drei historische Bedingungen verantwortlich:

1. den Systemwandel bei *d/s*- und *w*-Junktoren,
2. die Konkurrenzsituation zwischen aggregierenden Relativpartikeln und integrierenden Relativpronomina und
3. die unterschiedliche funktionale Reichweite von *so* und *wo*.

Ausschlaggebend ist dabei die erste Bedingung, 2 und 3 stellen zusätzliche Faktoren dar.¹¹³

4.1 Systemwandel bei *d/s*- und *w*-Junktoren

Noch im Frnhd. wurden *d/s*- und *w*-Junktoren wie z. B. *dafür*, *daber*, *darum* und *so* einerseits und *weswegen*, *wofür*, *wie* – wie auch die formal nicht *d/s/w*-Junktoren *sonst*, *also*, *insofern*, *insoweit*, *inwiefern* und *inwieweit* – andererseits regelmäßig sowohl mit Verbzweit als auch mit Verbletzt gebraucht (s. Fleischmann 1973: 115–119 mit vollständiger Liste der einschlägigen Junktoren). Folglich konnten sowohl die *d/s*- als auch die *w*-Junktoren relativisch eingesetzt werden. Man vergleiche folgenden Beleg aus dem Jahre 1700:

113 Ich danke Jürg Fleischer, der mich auf den dritten Faktor aufmerksam gemacht hat.

- (21) *Habt ihr keine Truhe, darin ihr die Sachen hättet halten können?*
(Hexe Schnell I: 769)

Der Systemwandel, der zu einer paradigmatischen Trennung von *d/s*-Adverbien (mit Verbzweit) und *w*-Relativa (mit Verbletz) führt, findet nach Fleischmann (1973: 142 und 204) bis Mitte des 16. Jhs. statt, doch finden sich Ausläufer des alten Systems, d.h. relativisch verwendete *d/s*-Junktoren, noch am Ende des 18. Jhs (s. (21)). Relativische *d/s*-Junktoren (vor allem *daber*) sind im 18. Jh. nur noch im konservativen Sprachgebrauch – besonders in der Kanzleisprache – üblich.¹¹⁴

Aus der Sicht unserer Fragestellung ergibt sich folgendes Fazit.

Da, wie erwähnt, *d*-Junktoren und *s*-Junktoren, also auch *so*, denselben Weg – weg vom Relativum, hin zum Adverb – gehen, bewirkt insgesamt dieser Systemwandel, dass *so* als Relativum systemwidrig wird. Demgegenüber bleibt die relativische Verwendung des *w*-Junktors *wo* systemkonform. Entscheidend ist des Weiteren, dass sich die systemwidrigen (relativischen) *d/s*-Junktoren nicht etwa im Substandard, sondern überwiegend in der Kanzlei- und Amtssprache halten. Demgegenüber beschränkt sich der Gebrauch des systemkonformen (relativischen) *w*-Junktors *wo* auf den Substandard.

4.2 Konkurrenz der Relativa im Nhd.

Da auf die Relativpartikeln *so* und *wo* in Abschnitt 2 eingegangen wurde, konzentriere ich mich hier auf die Konkurrenten *welch*- und *d*- im Neuhochdeutschen.¹¹⁵

Das einzige Relativpronomen, das „fest in der gesprochenen Sprache verankert ist“ (Brooks 2006: 122), ist *d*. Bis ins 16. Jh. dominiert es alle Sprachlandschaften, danach erfolgt allerdings ein „dramatischer Einbruch“ (Brooks ebd.) Von diesem Einbruch erholt sich das Ostmitteldeutsche, in dem bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. *d*- erneut deutlich dominiert (Semenjuk 1972), wesentlich schneller als das Oberdeutsche, wo *welch*- auch noch im 18. Jh. häufiger ist (Brooks 2006: 124ff.).

Das Relativpronomen *welch*-, das im 15. Jh. aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche vordringt (Brooks 2006: 123), ist entsprechend seiner Herkunft ursprünglich im Mitteldeutschen stärker verankert als im Oberdeutschen. Ein starker Beleg für Reichmanns Vertikalisierungsthese ist, dass jedoch die sprachgeographische Herkunft ab ca. 1600 keine Rolle mehr spielt: *Welch*-, das in der Mitte des 16. Jhs. im Oberdeutschen noch

¹¹⁴ Sehr häufig sind sie bei Gottsched (s. Hundsnurscher 1990: 426ff.). Zu einem knappen Überblick über den Systemwandel s. Ágel (2000).

¹¹⁵ Zu einem Überblick s. Ágel (2000) und Brooks (2006: 121ff.).

völlig unbedeutend war – *d-* war in etwa viermal häufiger –, zieht nur 50 Jahre später mit *d-* gleich. Das Relativum *welch-*, das also im 17. und 18. Jh. (mindestens) genauso bedeutend ist wie *d-*, ist im 18. Jh. „eher die gelehrte und bildungssprachliche Variante“ (Ebert 1986: 161).

Die Konkurrenz von *welch-* und *d-* ist in den periodischen Schriften der ersten Hälfte des 18. Jhs. gut nachvollziehbar (Semenjuk 1972: 147, 149–151): In den moralischen und literarischen Zeitschriften herrscht *d-* vor, in den historisch-politischen Zeitschriften und in den Zeitungen *welch-*. In den wissenschaftlichen Zeitschriften gibt es im Durchschnitt ein Gleichgewicht, aber die Schwankungen sind groß.

Das Gleichgewicht (mit territorialen und funktionalstilistischen Unterschieden) hält wenigstens bis Mitte des 19. Jhs. an, wobei *welch-* in künstlerischen Texten häufiger war als sein Konkurrent (Sommerfeldt 1983: 162f). Nach Dal (1962: 203) hätte *welch-* im 19. Jh. *d-* sogar beinahe aus der Schriftsprache verdrängt. Der normative Kampf gegen das als schwerfällig eingeschätzte *welch-* (Dal ebd.) führte schließlich zu seiner fast völligen Verdrängung. Heute entfällt auf 99 Relativanschlüsse mit *d-* höchstens einer mit *welch-* (Sommerfeldt ebd.).

Das variationslinguistische Fazit von Brooks (2006: 135) in Bezug auf das 16. bis 18. Jh. ist, dass *d-* die „volkstümlichste“ und *welch-* die „eher bildungssprachliche“ Variante ist. Übersetzt in Nähe-Distanz-Begrifflichkeit heißt das, dass *d-* tendenziell nächsprachlich – genauer: konzeptionell mündlich bis indifferent – ist, während *welch-* eindeutig distanzsprachlich ist. In dieser (und nur in dieser) Hinsicht ist *d-* mit dem dialektalen *wo* und *welch-* mit dem überregionalen, kanzlei- und amtssprachlichen *so* vergleichbar.

4.3 Funktionale Reichweite

Unter funktionaler Reichweite verstehe ich die Anzahl der grammatischen Distributionstypen, in denen ein Sprachzeichen in einer bestimmten Funktion vorkommt.

Wie erwähnt, tritt die Relativpartikel *so* in zwei Distributionstypen auf: als SU und als DO.

Zusätzlich zu diesen beiden Distributionstypen kommt die Relativpartikel *wo* in weiteren Distributionstypen vor, von denen hier IO und die Kombination mit einer Präposition erwähnt werden sollen:¹¹⁶

¹¹⁶ Zu einem Überblick über alle Distributionstypen in deutschen Dialekten s. Fleischer (im Druck: 224ff.).

- (22) *Mr hán scho z̄we soonigi, wo-mr nid därf gläubá*
wir haben schon z̄wei solche, wo man nicht darf glauben
 (Niederalemannisch, Beleg nach Noth 1993: 419, zit. nach Fleischer 2005: 8)
- (23) *einen menschen zu kopffen wollen, wegen einer sache wo er nicht vor kann*
 (Liselotte von der Pfalz, Beleg nach Lefevre 1996: 73)¹¹⁷

Es lässt sich festhalten, dass die Relativpartikel *wo* eine größere funktionale Reichweite hatte/hat als die Relativpartikel *so*.¹¹⁸

5. Abstieg des *wo*, Ausstieg des *so*

Ich habe dafür argumentiert, dass insgesamt fünf Bedingungen – zwei generelle und drei historische – für den +/–Wandel bei den Relativpartikeln *so* und *wo* verantwortlich sind. Dabei hat sich gezeigt, dass der Sprachsystemwandel nur unter Einbeziehung soziopragmatischer – inklusive variationslinguistischer – Faktoren betrachtet werden kann (s. hierzu von Polenz 1995).

Tabelle 3 fasst die Argumentation zusammen:

	Parameter	Regulans	Junktionsstruktur	Funktionale Reichweite	sprach-reflexiver Status
so	Aggregation	Distanz	systemwidrig	SU, DO	undeutlich, +reflexiv
wo	Aggregation	Nähe	systemkonform	SU, DO, IO, Kombination mit P	undeutlich, –reflexiv

Tabelle 3: +/–Wandel der Relativpartikeln *so* und *wo*

Wie ersichtlich, hat die Relativpartikel *so* alle Merkmale, die ein (überregionales) Distanzzeichen nicht haben sollte:

1. Es ist aggregierend, d.h. bewirkt einen aggregativen Relativanschluss.
2. Es ist bezüglich der Junktionsstruktur systemwidrig.

¹¹⁷ Der Beleg entstammt dem von Michel Lefevre transkribierten Briefkorpus der Liselotte von der Pfalz (1652–1722).

¹¹⁸ Dagmar Bittner, der ich für eine kritische Lektüre danke, weist zu Recht darauf hin, dass auch die Funktionsbreite der Formen über Relativkonstruktionen hinaus, d.h. das Homonymiespektrum, ein wandelrelevanter Faktor sein kann.

3. Es ist im Sinne der rationalistischen Sprachauffassung undeutlich und deshalb negativen sprachreflexiven Urteilen ausgesetzt.

Darüber hinaus hat *so* eine verhältnismäßig eingeschränkte funktionale Reichweite. Dies ist allerdings ein nachrangiges Argument, da die zusätzlichen Distributionstypen von *no* lokal sehr stark restringiert sind.

Demgegenüber hat die Relativpartikel *no* Merkmale, die alle im (dialektalen) Nähebereich zulässig sind:

1. Es ist aggregierend.
2. Es ist bezüglich der Junktionsstruktur systemkonform.
3. Es ist zwar undeutlich, aber als (dialektales) Nähezeichen (negativen) sprachreflexiven Urteilen nicht ausgesetzt.¹¹⁹

Als Fazit lässt sich die in Abschnitt 2 gestellte Frage wie folgt beantworten:

Der ‚historische Patient‘ *so* ist gestorben, während *no* am Leben geblieben ist, weil ihre gemeinsame ‚grammatische Krankheit‘ – die Aggregativität – in unterschiedliche sprachsystematische und soziopragmatische Kontexte eingebettet war. Während in einer vertikalisierten Varietätenarchitektur der eine Kontext lediglich zum Abstieg führt, führt der andere Kontext zum Ausstieg.

Natürlich ist der Abstieg des *no* nicht als ‚individueller‘ Abstieg zu verstehen, sondern als Teil der generellen vertikalen Umschichtung, in deren Folge Dialektmerkmale medial, soziologisch, strukturell, sprachgebrauchsgeschichtlich und sprachbewusstseinsgeschichtlich ‚unten‘ ankommen. Die Redeweise von einem ‚-Wandel‘ ist demnach zu präzisieren. ‚-Wandel‘ bedeutet nicht Statik, sondern eine Art dynamischer Stabilität, die den Erhalt einer funktionalen Einheit ermöglicht, die also die sprachsystematischen und soziopragmatischen Grundlagen des Weiterbestands der Einheit nicht zerstört.

6. Aggregation/Integration, Analyse/Synthese und Grammatikalisierung

Da der Text, auf dem der vorliegende Beitrag basiert, in der Römer AG „Das ewige Pendel von synthetisch zu analytisch zu synthetisch ... – aktuelle Sprachwandeltendenzen im Deutschen“ vorgetragen wurde, mag manch ein Leser enttäuscht sein, dass hier zwar von „aktuellen Sprachwandeltendenzen im Deutschen“, nicht jedoch von Analyse oder Synthese

¹¹⁹ Bezeichnenderweise widmet Adelung, der in seinem Wörterbuch der „Hochdeutschen Mundart“ die Relativpartikel *so* zu verteidigen sucht (s. 3.2), der Relativpartikel *no* kein Wort.

die Rede war. Ich versuche diese Enttäuschung wenigstens zu mildern, indem ich knapp und tentativ eine mögliche Verbindung zwischen Integration und Analytisierung herstelle. Dabei möchte ich aber betonen, dass ich nicht der Auffassung bin, dass Integration und Analytisierung massiv und systematisch zusammenhängen würden. An- und abschließend soll die sicherlich akutere Frage nach der Relation von Aggregation/Integration zur Grammatikalisierung kurz angerissen werden.

Analytisierung habe ich an anderer Stelle (Ágel 2006) als den formalen Prozess der Entstehung von Kopfmarkierung und einer exzentrischen Beziehung zwischen Kopf und Kern definiert.¹²⁰ Analytisierung impliziert also die strukturelle Trennung von syntaktischem Kopf und lexikalischem Kern. Mit ‚exzentrisch‘ ist gemeint, dass zwischen Kopf und Kern ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis besteht: das Vorkommen des Kerns inklusive des eventuellen Kernflexivs setzt das Vorkommen des Kopfes inklusive des eventuellen Kopfflexivs voraus, aber nicht umgekehrt.

In der Geschichte der Nominalgruppe lässt sich die Zeit vor der Analytisierung – also in etwa die Zeit vom Alt- bis Frühnhd. – als eine ‚NP-Periode‘ vorstellen: Es gab keine Trennung zwischen syntaktischem Kopf und lexikalischem Kern, sondern das syntaktisch-lexikalische Zentrum war das Substantiv. In einer solchen Situation besteht viel stärker die Möglichkeit, den syntagmatischen Anschluss der NP nicht nur als eine syntaktische, sondern auch als eine semantische Option wahrzunehmen. Ich denke natürlich an die *Constructio ad sensum*:

- (19) [...] *meine Mutter mit ihren Kindern stehen an der Haustüre...*
(Haniel IV: 19)

Meine Hypothese ist also, dass der Abbau dieser aggregativen Struktur von der Analytisierung der Nominalgruppe nicht unabhängig ist.

Abschließend soll dem Problem nach der Relation von Aggregation/Integration zur Grammatikalisierung kurz nachgegangen werden. Denn möglicherweise stellt sich für den Leser weniger die Frage, ob Aggregation/Integration und Analyse/Synthese zusammenhängen, sondern vielmehr die, ob ‚Integration‘ nicht einfach nur ein neuer Name für ‚Grammatikalisierung‘ ist.

Etablierte Grammatikalisierungstheorien sind in der Regel zeichenbezogen-kategorial und semasiologisch ausgerichtet. Zeichenbezogen-kategorial, weil durch ihre Parameter Grammatikalisierungspfade rekonstruiert werden, die auf skalierbare Autonomieverluste von einzelnen Sprachzei-

¹²⁰ Der Unterschied zwischen Analyse und Periphrase, auf den in dem genannten Beitrag eingegangen wird, soll hier ausgeklammert bleiben.

chen, die grammatischen Kategorien oder Kategorisierungen subsumiert werden, zurückgehen. Semasiologisch, weil im Zentrum des Forschungsinteresses weniger die möglichen Verbindungen zwischen verschiedenen Pfaden und deren Kategorien/Kategorisierungen stehen, sondern Fragen, die jeweils einzelne Grammatikalisierungspfade betreffen.

Ad ‚zeichenbezogene Kategorialität‘. Der primäre Zugriff auf Kategorien und Kategorisierungen über Sprachzeichen ist eine mögliche, jedoch keine zwingende methodologische Option. Man kann im Sinne von Himmelmann (1997) auch der Auffassung sein, dass sich Kategorien und Kategorisierungen erst im Zusammenhang mit der Grammatikalisierung von Elementen (Sprachzeichen) und Konstruktionen verändern. Hinzu kommt, dass Konstruktionen auch entstehen oder sich verändern können, ohne dass man den Wandel auf herkömmliche grammatische Kategorien/Kategorisierungen abbilden könnte. Wenn z. B. ein bestimmter Typ von Vorwärtsellipse im Laufe des Nhd. obligatorisch wird, so ist es durchaus sinnvoll, diesen Wandel als eine Instanz aufgegebener paradigmatischer Variabilität anzusehen, ohne dass hierfür einzelne Sprachzeichen und deren Kategorien verantwortlich gemacht werden könnten.

Ad ‚Semasiologizität‘. Grammatikalisierungstheorien beschäftigen sich im Sinne der Sprachwandeltheorie von Eugenio Coseriu mit dem generellen Problem sprachlicher Veränderungen. Für das historische Problem des Sprachwandels, d.h. für die Frage, warum in einer Einzelsprache ein bestimmter Wandel oder eine theoretisch vernetzbare Gruppe von sprachlichen Veränderungen auftritt, sind sie nicht zuständig. Besonders interessant sind dabei historische ‚Vernetzungen‘ von sprachlichen Veränderungen, die oft auch Konstruktionen betreffen und daher nicht oder nur partiell Grammatikalisierungskanälen zugeordnet werden können. Diese Vernetzungen machen eine onomasiologische Herangehensweise erforderlich.

Wie am Beispiel der Relativpartikeln *so* und *no* gezeigt, müssen sich historische Erklärungen sowohl mit generellen als auch mit historischen Bedingungen des Sprachwandels oder der dynamischen Stabilität auseinandersetzen. Dabei kommt es notwendigerweise zu einer Verzahnung von sprachsystematischen und soziopragmatischen Erklärungskomponenten.

Die Parameter ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ sind kognitiv-kulturge-schichtlich motivierbar (Ágel 2007). Die Beschäftigung mit ihnen ist konstruktionsbezogen und onomasiologisch ausgerichtet.¹²¹ Gegenstand und Herangehensweise stehen somit ‚quer‘ zum Untersuchungsgegenstand und zur Herangehensweise etablierter Grammatikalisierungstheorien.

121 Mit ‚Konstruktionsbezogenheit‘ ist kein konstruktionsgrammatischer Hintergrund gemeint.

Schnittmengen zwischen Integration und Grammatikalisierung sind am ehesten als Kondensstreifen zu denken, die sich am methodologischen Himmel der Beschäftigung mit Grammatik kreuzen.¹²²

Quellen und Literatur

Quellen

- Bauernleben I = *Bauernleben im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Die Stausebacher Chronik des Caspar Preis 1636–1667*. Hg. v. Wilhelm A. Eckhardt und Helmut Klingelhöfer. Mit einer Einführung von Gerhard Menk. Trautvetter & Fischer Nachf.: Marburg/Lahn 1998 (Beiträge zur Hessischen Geschichte 13).
- Bräker III = Bräker, Ulrich (1789), *Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des Armen Mannes im Tockenburg*. Berlin: Neues Leben 1985.
- Briefwechsel V = „*Wenn doch dies Elend ein Ende hätte*“: *ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71*. Hg. v. Isa Schikorsky. Köln & Weimar: Böhlau 1999 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 7).
- Güntzer I = Güntzer, Augustin (1657): *Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert*. Hg. v. Sebastian Brändle. Köln/Weimar: Böhlau 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 8).
- Haniel IV = *Haniel, Franz 1779–1868. Materialien, Dokumente und Untersuchungen zu Leben und Werk des Industriepioniers Franz Haniel*. Von Bodo Herzog und Klaus J. Mattheier. Bonn: Röhrscheid 1979 (Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn).
- Hexe Schnell I = *Prozeß gegen die Frau des Simon Schnell (1700)*. In: Magyarországi Boszorkányperek. Kisebbs forráskiadványok gyűjteménye 2. Hg. v. Gábor Klaniczay, Ildikó Kristóf und Éva Pócs. Budapest: MTA 1989, 754–774.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1801), *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. Bd. 4. Leipzig: Breitkopf.
- Ágel, Vilmos (2000), Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 2. 2. Aufl., Berlin & New York: de Gruyter, 1855–1903 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2).
- Ágel, Vilmos (2003), Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann, Anja & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 1–46 (Reihe Germanistische Linguistik 243).

¹²² Methodische Annäherung und eine Vergrößerung der Schnittmengen sind in erster Linie von der konstruktionsgrammatischen Beschäftigung mit Grammatikalisierung zu erwarten (Diewald 2006).

- Ágel, Vilmos (2005), Wort-Arten aus Nähe und Distanz. In: Knobloch, Clemens & Burkhard Schaefer (Hrsg.), *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Berlin & New York: de Gruyter, 95–129 (Linguistik – Impulse & Tendenzen 12).
- Ágel, Vilmos (2006), (Nicht)Flexion des Substantiv(s). Neue Überlegungen zum finiten Substantiv. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34: 286–327.
- Ágel, Vilmos (2007), Was ist „grammatische Aufklärung“ in einer Schriftkultur? Die Parameter „Aggregation“ und „Integration“. In: Feilke, Helmuth, Clemens Knobloch & Paul-Ludwig Völzing, (Hrsg.), *Was heißt linguistische Aufklärung? Sprach-auffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge*. Heidelberg: Synchron, 39–57 (Wissenschaftskommunikation 1).
- Ágel, Vilmos & Carmen Diegelmann (2009), Theorie und Praxis der expliziten Junktion. In: Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (Hrsg.), *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin & New York: de Gruyter, 347–396.
- Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (Hrsg.) (2006), *Grammatik aus Nähe und Distanz: Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer.
- Behaghel, Otto (1928), *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. 3, Heidelberg: Winter (Germanistische Bibliothek, Abt. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher, Grammatiken 10).
- Besch, Werner (2007), „Vertikalisierung“ und „Leitvarietät“. Terminologie-Probleme im Blick auf die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 126: 411–419.
- Brooks, Thomas (2006), *Untersuchungen zur Syntax in oberdeutschen Drucken des 16.–18. Jahrhunderts*. Frankfurt, Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford & Wien: Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 36).
- Coseriu, Eugenio (1974), *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. München: Fink (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3).
- Coseriu, Eugenio (1988), *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Tübingen: Francke (UTB 1481).
- Dal, Ingerid (1962), *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 2., verb. Aufl., Tübingen: Niemeyer (SkG B/7).
- Diewald, Gabriele (2006), Konstruktionen in der diachronen Sprachwissenschaft. In: Fischer, Kerstin & Anatol Stefanowitsch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg, 79–103.
- DWB= Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm (1854–1961), *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. Leipzig: Hirzel.
- Ebert, Robert Peter (1986), *Historische Syntax des Deutschen II: 1350–1750*. Bern: Lang (LGLS 6).
- Ebert, Robert Peter/Frnhd. Grammatik (1993) = Ebert, Robert Peter (1993), Syntax. In: Reichmann, Oskar & Klaus-Peter Wegera (Hrsg.), *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer, 313–484 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A/12).
- Eisenberg, Peter (1995), Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. Ein Versuch an ausgewählten Themen der Morphologie. In: Ágel, Vilmos & Rita Brdar-Szabó (Hrsg.), *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Tübingen: Niemeyer 23–38 (Linguistische Arbeiten 330).
- Erben, Johannes (1985), Syntax des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur*

- Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 1. Aufl., Bd. 2. Berlin & New York: de Gruyter 1341–1348 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2).
- Fleischer, Jürg (2005), Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie. *Linguistik online* 24/3: 171–186.
- Fleischer, Jürg (im Druck), A typology of relative clauses in German dialects. In: Patocka, Franz & Peter Wiesinger (Hrsg.), *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Syntax des Deutschen*. Wien: Edition Praesens, 211–243.
- Fleischmann, Klaus (1973), *Verbstellung und Relieftheorie. Ein Versuch zur Geschichte des deutschen Nebensatzes*. München: Fink. (Münchner Germanistische Beiträge 6).
- Gardt, Andreas (1994), *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Hennig, Mathilde (2007), *Da klingelt der cantzler mit der glocke so kam der Man hinein*. Zur Notwendigkeit einer historischen Nähegrammatik. *Sprachwissenschaft* 32: 249–278.
- Hennig, Mathilde (im Druck), Aggregative Koordinationsellipsen in der Syntax des Neuhochdeutschen. Erscheint voraussichtlich in: Ziegler, Arne (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen*.
- Himmelmann, Nikolaus P. (1997), *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 362).
- Hundsnuerscher, Franz (1990), Syntaxwandel zur Gottsched-Zeit. In: Betten, Anne (Hrsg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*. Tübingen: Niemeyer, 422–437 (Reihe Germanistische Linguistik 103).
- Jäger, Ludwig (1998), Das Verhältnis von Synchronie und Diachronie in der Sprachgeschichtsforschung. In: Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 1. 2. Aufl., Berlin & New York: de Gruyter, 816–824 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1).
- Koch, Peter (2005), Sprachwandel und Sprachvariation. In: Schrott, Angela & Harald Völker (Hrsg.), *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. Göttingen: Universitätsverlag, 229–254.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1990), *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 31).
- Köller, Wilhelm (1993), Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. In: Eisenberg, Peter & Peter Klotz (Hrsg.), *Deutsch im Gespräch*. Stuttgart: Klett, 15–34.
- Köller, Wilhelm (2004), *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Lefevre, Michel (1996), Die adverbialen Proformen *so, da, wo* im späten Frühneuhochdeutschen. In: Pérennec, Maria-Hélène (Hrsg.), *Pro-Formen des Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg, 63–74 (Eurogermanistik 10).
- Lehmann, Christian (1993), Kongruenz. In: Jacobs, Joachim, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1., Berlin & New York: de Gruyter, 722–729 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9.1).
- Noth, Harald (1993), *Alemannisches Dialektbandbuch vom Kaiserstuhl und seiner Umgebung*. Freiburg im Breisgau: Schillinger.
- Pittner, Karin (1996), Attraktion, Tilgung und Verbposition: zur diachronen und dialektalen Variation beim Relativpronomen im Deutschen. In: Brandner, Ellen

- & Gisela Ferraresi (eds.), *Language change und generative grammar*. Sonderheft Linguistische Berichte 7, 120–153.
- Pittner, Karin (2004), *Wo* in Relativsätzen – eine korpusbasierte Untersuchung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32: 357–375.
- Pittner, Karin (2007), C21 Relativum. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin & New York: de Gruyter, 727–757 (de Gruyter Lexikon).
- Polenz, Peter von (1995), Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche. In: Gardt, Andreas, Klaus J. Mattheier, & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 39–67 (Reihe Germanistische Linguistik 156).
- Reichmann, Oskar (1988), Zur Vertikalisierung des Varietätenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. In: Munske, Horst Haider, Peter von Polenz, Oskar Reichmann & Reiner Hildebrandt (Hrsg.), *Deutscher Wortschatz; Lexikologische Studien. Festschrift für Ludwig Erich Schmitt von seinen Marburger Schülern*. Berlin & New York: de Gruyter, 151–180.
- Reichmann, Oskar (1990), Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen? In: Besch, Werner (Hrsg.), *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Frankfurt, Main: Lang, 141–158.
- Reichmann, Oskar (1995), Die Konzepte von ‚Deutlichkeit‘ und ‚Eindeutigkeit‘ in der rationalistischen Sprachtheorie des 18. Jahrhunderts. In: Gardt, Andreas, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 169–197 (Reihe Germanistische Linguistik 156).
- Reichmann, Oskar (2003), Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen? In: Berthele, Raphael, Helen Christen, Sibylle Germann & Ingrid Hove (Hrsg.), *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin & New York: de Gruyter, 29–56 (Studia Linguistica Germanica 65).
- Raible, Wolfgang (1992), *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg: Winter (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 1992/2).
- Scheerer, Eckart (1993), Mündlichkeit und Schriftlichkeit Implikationen für die Modellierung kognitiver Prozesse. In: Baumann, Jürgen, Hartmut Günther & Ulrich Knoop (Hrsg.), *homo scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung*. Tübingen: Niemeyer 141–176 (Reihe Germanistische Linguistik 134).
- Schrodt, Richard (2005), Kongruenzprobleme im Numerus bei Subjekt und Prädikat: Die Termqualität geht vor. In: Eichinger, Ludwig M. & Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin & New York: de Gruyter, 231–246.
- Semenjuk, Natalija N. (1972), Zustand und Evolution der grammatischen Normen des Deutschen in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: *Studien zur Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin: Akademie, 79–166 (Bausteine zur Geschichte des Neuhochdeutschen 49).

Sommerfeldt, Karl-Ernst (1983), Entwicklungstendenzen im Gebrauch der deutschen Satzformen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Nerijs, Dieter (Hrsg.), *Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert*. Berlin: Akademie, 158–167 (Linguistische Studien, Reihe A, 111).